

Abreißkalender.

„E gleslecht Neijährchen, lang ze lewen a se'leg
ze sterwen!“

Das ist der alte luxemburger Neujahrsgruß. Das
Neujahr ist offenbar nur aus Gründen der Sym-
metrie und Alliteration zum Diminutiv geworden.

Also das größte Glück, das wir einander wünschen
können, ist lang zu leben und selig zu sterben.

Darüber läßt sich nachdenken.

Der Wunsch sagt nichts davon, wie man leben soll.
Er sagt nichts von glücklich, selig, zufrieden leben,
er sagt nur: lang.

Also das Leben wird an und für sich als das
Höchste geschätzt. Es ist das goldne Gefäß, in das
jeder sich sein Glück hinein zu füllen berufen ist.
Solange dies Gefäß nicht zerbrochen ist, hört die
Möglichkeit des Glücks nicht auf. Die süße Gewohnheit
des Daseins ist die Hauptsache für den schlichten
Neujahrswünscher. Langes Leben: Jeder muß wissen,
was er damit anfangen will.

Aber einen Haken muß es doch mit dem langen
Leben haben. Man müßte doch meinen, wenn es
um das lange Leben so etwas Röstliches ist, so wäre
die Röstlichkeit umso größer, je länger das Leben ist,
und am allergrößten, wenn es ewig dauerte. Aber
darauf hat sich noch niemand einlassen wollen. Im
Gegenteil, der unglücklichste Mensch, den die Volks-
phantasie erfunden hat, ist Ahasver der Ewige. Für
die größte Missetat hat nämlich Glaube die schlimmste
Strafe ausgeheckt: das ewige Leben!

Jemand hat einmal gesagt — oder könnte ein-
mal gesagt haben, die schönste Zuversicht des Menschen
ist die, daß er, wenn es ihm hienieden zu bunt wird,
sich auf englisch zur Tür hinaus drücken kann. Diesen
Trost müßte er entbehren, wenn er zu ewigem
Leben verurteilt wäre.

Darum denken wir uns als Schluß des langen
Lebens ein seliges Sterben. Aber darüber gehen die
Meinungen stark auseinander.

In einem alten Soldatenlied heißt es: „Kein
schönerer Tod ist in der Welt — Als wer vorm Feind
erschlagen. ...“

Dagegen hat der grimmige Kasernenhumor das
nüchterne Wort erfunden: „Wenn nur der verfluchte
Selbentod nicht wäre.“

Im allgemeinen kann man sagen, daß man über
sein eigenes Sterben meist anders denkt, als die
andern. Wenn z. B. ein alter Herr im Park, so um
den Monat Mai herum, wenn die Vögel singen und
die weißen Wolken durchs Blau fahren — wenn da
der alte Herr im Grünen draußen vom Schlag
gerührt wird und mausetot auf der Bank sitzt, so
sagt jedermann: Welch ein Glück für den alten
Herrn, und welch ein schöner Tod! Ich bin sicher,
wenn man den alten Herrn gefragt hätte, so wäre
er lieber ohne Grün und Vogelsang und weiße
Wolken mitten im Winter in seinem Bett gestorben,
wenn er dafür noch ein paar Jährchen länger hätte
leben dürfen.

Nach allgemeinem Sprachgebrauch denkt man sich
wohl den seligen Tod ungefähr im Stille Jung-
Stillings: Der alte Herr, so um die 97 herum, im
Kreise der Seinen, die alle in geachteten Lebens-
stellungen sind — die Gattin hat hochbetagt vorm
Jahr das Zeitliche gesegnet, — der ehrwürdige Greis
hatte bis zum letzten Tag vorzüglichsten Appetit, nur
mit den Beinen wollte es nicht mehr recht, und er
war die letzte Zeit auch wirklich arg kindisch
geworden. Und so schlummert er hinüber, schmerz-
und gedankenlos, sein Sterben ist keine Qual und Mühsal
und sein Tod ist für niemanden ein Verlust.

Solches Sterben ist den Heutigen versagt. Der
Greis, der heute stirbt, geht dahin in der Trauer
um die Ideale seiner Jugend, die heute unter die
Räder gekommen sind. Und die Jungen, die heute
sterben, schließen die Augen ohne die besessende
Zuversicht, daß ihre Ideale liegen werden. Es ist eine
schlechte Zeit für Ideale, junge und alte. Paul
Cyprien, um nur einen zu nennen, ist bei uns den
Tod gestorben, auf den heute die meisten Anwart-
schaft haben. Ein langes Leben voll Aufopferung, ein
Tod umdüstert von Unbarm und Katastrophen.

Das selige Sterben ist uns nicht mehr gegönnt,
vielleicht, weil wir dem Tod seinen Stachel nicht zu
nehmen verstehen.

Es gab einst eine Welt, in der auch die Jungen
selig zu sterben wußten. Als sie nicht Romeo und
Julia, sondern Petronius und Andrius hießen.

E gleslecht Neijährchen, lang ze lewen a se'leg
ze sterwen!